anderen westlichen Ländern aufgrund der Embargo-Politik der USA und der NATO-Staaten nicht – zumindest nicht offiziell und nicht direkt – erworben werden konnten. Sie waren außerdem oft Vorreiter bei der Entwicklung von Formen der Zusammenarbeit im Außenhandel, in der Gründung von *joint ventures*, in der Kooperation auf Drittmärkten usw. So nutzten gerade Finnland und Österreich das von den Zentralverwaltungswirtschaften, die chronisch unter Devisenknappheit litten, bevorzugte *Clearing*-Verfahren zu ihrem eigenen Vorteil. Dennoch – und dies thematisieren die Beiträge in sehr unterschiedlichem Ausmaß – blieb der Ost-West-Handel weit unter den angesichts der historischen Verbindungen, der Komplementarität der Wirtschaftsstrukturen und der geographischen Nähe vorhandenen Potenzialen. Im Zweifel unterwarfen sich die neutralen Staaten zumeist doch der Embargo-Politik und räumten generell den Beziehungen nach Nordamerika und Westeuropa sowohl aufgrund politischer Rücksichten als auch im Interesse ihrer Volkswirtschaften Priorität ein. Außerdem – und darauf weisen insbesondere Pogány und Boyer hin – behinderte das inflexible planwirtschaftliche System eine Ausweitung des Außenhandels sowie eine effizientere Arbeitsteilung.

Zweitens gibt es in allen Beiträgen eine weitgehende Übereinstimmung in der Periodisierung, die den Zäsurcharakter der frühen siebziger Jahre betont. Die Bedeutung des weltweiten Übergangs von der fordistischen Massenproduktion zu wissensbasierten Industrien, des Endes der (in West und Ost relativ ähnlichen?) Rekonstruktionsperiode, der stärkeren Ausprägung von Wirtschaftskrisen und des Aufstiegs multinationaler Unternehmen wird von den einzelnen Autoren unterschiedlich akzentuiert. Es herrscht aber Konsens darüber, dass die sozialistischen Länder zu diesem Zeitpunkt ihre Außenhandelspolitik grundlegend änderten, indem sie versuchten, durch den Import von Technologien eigenes Wachstum zu generieren und ihre Wirtschaft zu modernisieren. Das erste Ziel wurde nur vorübergehend erreicht, das zweite klar verfehlt. Mehr noch: Die damit verbundene Anpassung an den international üblichen Devisenverkehr, die negativen Handels- und Zahlungsbilanzen sowie die wachsende Verschuldung führten einige Länder wie Polen direkt in eine Wirtschaftskrise und haben generell mehr zum Zusammenbruch des Sozialismus beigetragen als die Wiederbelebung der Embargo-Politik im „zweiten Kalten Krieg“ der Reagan-Ära. Die neutralen Staaten verloren ab 1970 Teile ihrer Sonderstellung im West-Ost-Handel, verfügten aber nach 1990 immer noch über Startvorteile bei der Erschließung östlicher Märkte und Niedriglohnstandorte.

Zu kritisieren sind allein vereinzelt Mängel bei der Präsentation (S. 150, Table 9.4) und Interpretation der statistischen Daten. Spricht beispielsweise eine Steigerung des Außenhandels zwischen der Tschechoslowakei und den vier neutralen Staaten von 1953 bis 1988 um mehr als das Zwanzigfache tatsächlich für sich selbst (S. 246) oder sollte man hier nicht Sondereffekte und Preissteigerungen berücksichtigen sowie vor allem Relationen zu anderen Entwicklungstrends herstellen? Insgesamt aber stellt der Band eine Bestandsaufnahme jüngerer Forschungsergebnisse dar, die alle wichtigen Aspekte des Themas berücksichtigt, ohne freilich auf alle Spezialfälle, wie etwa Rumänien, eingehen zu können. Positiv ist auch, dass „Wirtschaftsbeziehungen“ nicht auf den Außenhandel oder auf die nationalstaatliche Ebene reduziert werden. Das Buch wird daher sicherlich weitere Forschungen anregen.

Saarbrücken

Uwe Müller

Geschichtsbilder und ihre museale Präsentation. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Polen in Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Stefan D y r o f f und Markus K r z o s k a. (Polono-Germanica, Bd. 3.) Martin Meidenbauer. München 2008. 211 S. ISBN 978-3-89975-137-6. (€ 32,90.)

Seit ihren Anfängen setzten die Nationalbewegungen archäologische, historische und kunstgeschichtliche Artefakte aus dem von ihnen beanspruchten Territorium als Zeugen ihrer Präsenz in der Vergangenheit und ihrer kulturellen Überlegenheit oder ihres Selbstbe-

hauptungswillens in der Gegenwart ein. Einschlägige Sammlungen und die um sie herum errichteten Museen spielten gerade in den nationalen Emanzipationsbewegungen eine immense symbolpolitische Rolle, denkt man etwa an das tschechische Nationalmuseum in Prag. Der vorzustellende Sammelband stößt insofern in eine Forschungslücke vor, als Sammlungen und Museen unter dem Aspekt dieser spezifischen Funktion innerhalb der deutsch-polnischen Verflechtungsgeschichte bislang noch nicht zum Gegenstand systematischer Untersuchungen gemacht wurden; soweit ich sehe, fehlen sowohl monographische Einzelstudien als auch Synthesen zum Thema.

Die zehn aus einer Herner Tagung vom Herbst 2007 hervorgegangenen Beiträge des vorzustellenden Bandes ranken sich allerdings nicht zentral um das titelgebende Thema der „musealen Präsentation“. Ihr wenn auch loser gemeinsamer Nenner ist eher die wechselseitige deutsch-polnische Stereotypie und ihre jeweilige (symbol-)politische Instrumentalisierung. Etwas aus dem Rahmen fällt ein Überblick von Wolfgang Kessler über die in der Bundesrepublik Deutschland vorhandenen Buch- und Archivbestände zur Geschichte der Deutschen in den Territorien der Zweiten Polnischen Republik, der aber in Ermangelung zentraler Findmittel einen sehr nützlichen Forschungseinstieg bietet. Auch bei Anna Wolff-Powęska geht es nicht um Museen oder Ausstellungen, sondern um das „Deutschland- und Deutschenbild der Polen“ zur Zeit der nationalkonservativen Staatsführung unter Lech und Jarosław Kaczyński. Damals erlitt die vorher positive Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen dadurch einen Rückschlag, dass alte Feindbilder und Stereotype systematisch wiederbelebt wurden. Wie generell im Falle von Stereotypen offenbarte das Deutschlandbild des Lagers der „Vierten Republik“ weniger von dem stereotypisierten Objekt als von dem Selbstbild, den Wunschvorstellungen und der Identitätspolitik der Stereotypträger selbst. Dabei ist es nur scheinbar paradox, dass die polnischen Nationalisten auf das in der Volksrepublik Polen gepflegte Feindbild zurückgriffen, knüpfte dieses doch seinerseits nahtlos an die Erfahrungen der Okkupationszeit sowie an die dadurch anscheinend bestätigten älteren Stereotype der Zeit der deutsch-polnischen Volkstumskämpfe an (wie z.B. „Drang nach Osten“).

Der Zweite Weltkrieg ist selbstverständlich nach wie vor zentral für die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte. Zwei Beiträge befassen sich mit zeitgenössischen Ausstellungen, in denen die NS-Okkupanten dieses Medium benutzten, um ihre Theoreme vom „Volksboden“ und vom „Kulturträgetum“ zu untermauern und den deutschen Besitzanspruch auf polnisches Gebiet zu legitimieren (Sabine Arend über die Krakauer Veitstoß-Ausstellung von 1941, Lars Jockheck über NS-Ausstellungen propagandistischer wie pseudo-aufklärerischer Art im Generalgouvernement 1940-1944). Ein Aufsatz von Andreas Mix zeichnet die erinnerungspolitische Aufarbeitung von Krieg, Okkupation und Völkermord anhand der Staatlichen Gedenkstätten Majdanek und Auschwitz nach. Direkt nach dem Krieg sorgten zunächst Überlebende dafür, dass die vernachlässigten Überreste der Vernichtungslager in Gedenkstätten umgewandelt wurden. Mit dem Kalten Krieg wurde das historische Gedenken rasch politisch einseitig instrumentalisiert und dabei v.a. das Gedenken an die jüdischen Opfer stark in den Hintergrund gedrängt. Ganz verschwand dieses jedoch nie aus dem historischen Gedächtnis, aber erst nach 1989 konnte in den ehemaligen Lagern eine offenere und adäquatere Gedenk- und Geschichtspolitik Einzug halten, die allerdings nicht unangefochten blieb.

Nicht nur die Zeitgeschichte ist Gegenstand der Präsentation von Geschichtsbildern über den westlichen Nachbarn in Polen. Wie Hans-Jürgen Bömelburg in seinem Beitrag über die sächsisch-polnische Union in polnischen und deutschen Ausstellungen und Museen zeigt, war und ist auch die Behandlung der Frühneuzeit politischen Konjunkturen unterworfen. Was sich in der Gegenwart einer angemessenen Würdigung dieses wichtigen Abschnittes der deutsch-polnischen Geschichte entgegenstellt, ist die Abwesenheit eines zentralen Ausstellungsgebäudes, zumal einige der bedeutendsten Baudenkmäler der Sachsenzeit während des Krieges von den Deutschen zerstört wurden.

Leider stellen diejenigen Beiträge des Bandes am wenigsten zufrieden, die sich am engsten an sein Thema halten. Dies gilt für Tadeusz J. Żuchowski's Darstellung der Anfänge des Museumswesens im Posen der wilhelminischen Zeit, für Susanne Peters-Schildgens Aufzählung der (teils in Kooperation mit polnischen Partnern organisierten) Einzelausstellungen im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen (Hösel) und insbesondere für Krystyna Radziszewska's Kompilation zur heutigen Präsentation der Geschichte der Lodzer Deutschen in den dortigen städtischen Museen. Letzteres Beispiel zeigt eindrücklich, dass affirmative Nähe zum Gegenstand und Faktizismus als Erkenntnisziel dem Thema eher abträglich sind. Einmal mehr wird nämlich die Geschichte der Lodzer Deutschen auf die Geschichte der deutschen Unternehmer reduziert, die überall in der Stadt ihre Denkmäler hinterlassen haben. Die deutschen Arbeiter und selbständigen Textilhandwerker, die ebenso die Geschichte der Stadt mitprägten, kommen aber in den Lodzer Museen augenscheinlich immer noch nicht vor. Hier wird ein national-soziales Stereotyp aus volkspolnischer Zeit fortgeschrieben, nur unter umgekehrten Vorzeichen, weil die Unternehmer neuerdings „Mäzene“ und „Wohltäter der Stadt“ sein dürfen. Nach einer Auseinandersetzung mit den Gedächtnislücken in der „musealen Präsentation“ sucht man in den zuletzt genannten Beiträgen ebenso vergeblich wie nach der Frage der ästhetischen, museumsdidaktischen und erinnerungspolitischen Art der Darbietung.

Damit wäre zugleich ein Desiderat an den möglicherweise zu erwartenden Fortsetzungsband der Publikation formuliert, den Stefan Dyrhoff in seiner Einleitung impliziert, nämlich eine analoge Aufarbeitung der Präsentation polnischer Geschichte in deutschen Ausstellungen und Museen.

Leipzig

Andreas R. Hofmann

Promarněná šance. Edice dokumentů k česko-německému vyrovnání před první světovou válkou. Korespondence a protokoly 1911-1912. [Vertane Chance. Edition von Dokumenten zum tschechisch-deutschen Ausgleich vor dem Ersten Weltkrieg. Korrespondenzen und Protokolle 1911-1912]. Hrsg. von Eva Drašarová, Roman Horký, Jiří Šouša und Luboš Velek. (Národní archiv.) 2 Bde. Praha 2008. 1729 S. (fortlaufende Zählung). ISBN 978-80-8671208-6.

Für das deutsch-tschechische Verhältnis in den böhmischen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg waren die verschiedenen Versuche eines nationalen Ausgleichs schicksalhaft. Während es in Mähren tatsächlich 1905 zu einem Ausgleich kam, zogen sich in Böhmen die Ausgleichsverhandlungen, oft abgebrochen und wieder aufgenommen, von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis an die Schwelle des Ersten Weltkriegs hin. 1913 bedeutete die Sistierung der Landtagstätigkeit, wie sich zeigen sollte, das endgültige Scheitern, denn der nächste Anlauf ging durch den Ausbruch des Krieges ins Leere.

Über diese Ausgleichsversuche konnte man sich bis spät ins 20. Jahrhundert hinein schon der komplizierten Quellenlage wegen im Detail nur mit Mühe informieren. Ein lange Zeit im Archiv des Prager Nationalmuseums liegendes Buchmanuskript über die letzten Jahre dieser Verhandlungen von Karel Kazbunda¹ konnte postum erst 1995 erscheinen. Es ist deshalb so wichtig, weil es dem Autor auf geradezu detektivische Weise in den frühen zwanziger Jahren gelungen war, bei den Verhandlungen zur Überführung von Archivalien von Wien nach Prag einen zentralen, verborgen gehaltenen Bestand („Briefe

¹ KAREL KAZBUNDA: Otázka česko-německá v předvečer velké války. Zrušení ústavnosti země České tzv. annenkými patenty z 26. července 1913 [Die tschechisch-deutsche Frage am Vorabend des Großen Krieges. Die Aufhebung der Verfassungsordnung der böhmischen Länder durch die sog. Annenpatente vom 26. Juli 1913], hrsg. von ZDENĚK KÁRNÍK, Praha 1995.